

Wie erleben Fachkräfte des REHAB Basel das systematische Zusammenarbeiten verschiedener Berufsgruppen?

Interprofessionalität hat viele Gesichter

Interprofessionalität ist in vieler Munde. Ebenso viel wird darüber publiziert und an Konzepten gearbeitet. Wie aber sieht es konkret im Klinikalltag aus? – Wir befragten drei Frauen, die sich regelmässig damit auseinandersetzen und die bereits viel Erfahrung mit dieser modernen Arbeitsweise gesammelt haben.

«Das Wohl der Patientinnen und Patienten muss im Mittelpunkt stehen, wenn Fachkräfte verschiedener Professionen zusammenarbeiten», macht Susanne Weber, Mitarbeiterin der Sozialberatung, klar. «Es geht dabei um eine koordinierte und eng abgestimmte Zusammenarbeit sich ergänzender Professionen, die ihre jeweilige Expertise einbringen. Wichtige Voraussetzung sind dabei Vertrauen, Respekt und eine Kommunikation auf Augenhöhe. Ausserdem braucht es klare Rahmenbedingungen: Die Geschäftsleitung muss Interprofessionalität wollen und fördern, es braucht eine etablierte Gesprächskultur und klare Rollendefinitionen und Verantwortlichkeiten. Im Alltag ergeben sich immer wieder Überschneidungen zwischen den Professionen die es offen auszuhan-

deln gilt. Das setzt neben dem Fachwissen eine hohe kommunikative Kompetenz aller Beteiligten voraus.»

Der Komplexität Herr werden

«Diese Art der Zusammenarbeit ist wertvoll», ist PD Dr. med. Margret Hund-Georgiadis, Chefärztin, überzeugt. «Je komplexer die Klinikwelt wird, desto mehr braucht es Interprofessionalität. Sie ist dann vorteilhaft, wenn es den verschiedenen Disziplinen gelingt, sich zu ergänzen, zu befruchten und das selber Geleistete zu spiegeln und zu analysieren. Interprofessionalität darf nie zum Selbstläufer werden. Deshalb sehe ich meine Aufgabe darin, die Einsätze zielgerichtet zu gestalten. Es geht nie ums Verwirklichen der

beteiligten Professionen, sondern um einen Mehrwert für die Patienten. Dafür brauchen wir echte Teamplayer mit viel Einfühlungsvermögen und der Fähigkeit zum Perspektivenwechsel. Manchmal wird das zum Spagat. Interprofessionalität ist nämlich nicht Abgeben von Entscheidungen an die Gruppe, es braucht klare Regeln und Rahmenbedingungen. Deshalb kann es auch anspruchsvoller werden, den Behandlungspfad optimal zu gestalten. Mit Zuhören, Aufnehmen und gegenseitigem Respekt gelingt es jedoch. Interprofessionalität erfordert immer auch eine Kultur des Miteinanders.»

«Komplexe Situationen erfassen und die richtigen Ziele ableiten- dazu braucht es ein eingespieltes Team. Entscheide werden gemeinsam



getroffen, die Übernahme von Verantwortung wird geklärt. Es müssen nicht alle überall mitreden, es muss aber klar sein, für welche Entscheidung es einen gemeinsamen Konsens braucht. So können komplexe Situationen erfolgreich gemeistert werden. Interprofessionelles Arbeiten wird für alle ein Gewinn», ergänzt die Pflegeexpertin Edith Peterhans.

«Eine spezielle Situation bedeutet auch die Aufnahme neuer Mitarbeitender. Wenn es gelingt, sie rasch in die diversen Teams zu integrieren, eröffnen wir Chance zur interprofessionellen Zusammenarbeit», schliesst die Chefärztin den Bogen.

Wie empfinden die Interviewpartnerinnen die praktische Umsetzung der Interprofessionalität im REHAB?

Edith Peterhans: «Die Interprofessionalität ist auf der obersten Leitungsebene verankert. Dies ist ersichtlich im Leitbild und im Papier «Interprofessionelle Zusammenarbeit», einem Dokument der strategischen Führung. Zudem sind die strukturellen Bedingungen den Bedürfnissen für eine interprofessionelle Zusammenarbeit angepasst. Gemeinsame Absprachen und Treffen werden so auch durch die vorgegebene Struktur gefördert. Der geschichtliche Hintergrund, mit einer klaren hierarchischen Struktur wie es in Spitälern üblich ist, ist immer wieder eine Herausforderung, der alle bewusst begegnen müssen. Für die Interprofessionelle Zusammenarbeit braucht es eine stetige Auseinandersetzung, gegenseitigen Respekt und Rücksichtnahme. Entscheidungen benötigen die Meinung aller. Im REHAB ist der strukturelle Rahmen dafür vorhanden. Es braucht aber immer auch persönliches Engagement zum guten Gelingen. Da sehr

viele Faktoren den Prozess beeinflussen, gelingt es uns im Alltag unterschiedlich gut.»

«Damit verbunden war ein Paradigmenwechsel, den wir allerdings schon vor Langem vollzogen haben: Hierarchisches Denken – Chefärzte wissen immer alles – ist passé. Heute zählen Vorschläge von Fachpersonen, die ihr Wissen und ihre Erfahrung mit Herzblut und Überzeugung einbringen. Neben viel Initiative ist allerdings auch eine gute Organisation wesentlich. Es braucht Zeit für den Informationsaustausch. In Teamsitzungen wird immer wieder alles daran gesetzt, restliches ‚Gärtchendenken‘ auszumerzen. Interprofessionalität muss eben jeden Tag neu gelebt werden, im steten Bemühen, die komplexe Welt im Interesse der Patienten optimal in den Griff zu bekommen», ergänzt Margret Hund-Georgiadis.

Typische Beispiele im REHAB

Als typische Beispiele nennt PD Dr. med. Margret Hund die ethischen Fallbesprechungen. Hier stehen Fragen im Zentrum wie: Wo sind Schnittstellen zu lösen? Wo können wir neue, bessere Wege zum Nutzen der Patienten finden? Interprofessionalität findet auch mit externen Stellen statt, beispielsweise bei einem Übergang in eine palliative Situation, wo ein Austausch mit Kollegen eines Hospiz‘ stattfinden oder beim Übertritt von der Reha in die tägliche Pflege. Hier geht es ums Zusammenspiel mit Hausarzt, externen Therapeuten und der Spitex.

Viele interprofessionelle Schnittstellen gibt es auch im Arbeitsalltag von Susanne Weber. Die Sozialberatung des REHAB steht mit verschiedenen Fachleuten und Fachstellen in Kontakt wie z.B. mit Casemanagern der Kranken- und Unfall-

versicherung oder der Invalidenversicherung, mit Rechtsanwälten zur Durchsetzung von Leistungsansprüchen oder Pflegeinstitutionen für die Organisation von Anschlusslösungen. Ausserdem bestehen enge Kontakte zu Netzwerken und Organisationen verschiedener Krankheitsbilder wie ALS oder Multipler Sklerose.

Welche Vorteile der interprofessionellen Zusammenarbeit ergeben sich konkret?

Für Edith Peterhans ist es die Nutzung der Expertisen aller beteiligten Berufsgruppen zur Optimierung des Rehabilitationserfolges: «Davon profitieren die Patientinnen und Patienten sehr. Die Effizienz der Rehabilitation kann gesteigert werden.»

«Wenn alles gut verläuft, ergibt sich eine unglaubliche Bereicherung», freut sich PD Dr. Margret Hund, «aber eine der wichtigsten Voraussetzungen, die es dafür zu erfüllen gilt, ist der Wille, überkommene hierarchische Strukturen zu verlassen, aktiv und offen miteinander zu kommunizieren immer wieder alle ins Boot zu holen. Interprofessionalität ist eben eine Hol- wie eine Bringschuld. Und nicht zu vergessen ist, dass es auch darum geht, gegenüber den Patienten als ein Team mit einem Mund zu sprechen. Auf diese Weise erfahren die Menschen, die wir betreuen, das konzentrierte Fachwissen als wertvollen Vorteil.»

Als wichtigen Lernprozess und eine Bereicherung erlebt Susanne Weber die Interprofessionalität: «Man lernt die Sichtweisen anderer Professionen kennen und bekommt dadurch einen ganzheitlichen Blick auf die Patientinnen und Patienten. Die eigene Profession ist dabei ein wichtiger Mosaikstein, der zum Gesamtbild bei-

Susanne Weber, Mitarbeiterin der Sozialberatung



PD Dr. med. Margret Hund-Georgiadis, Chefärztin



Edith Peterhans, Pflegeexpertin



trägt. Es ist eine Herausforderung, die eigene Profession und Sichtweise selbstbewusst einzubringen und gegebenenfalls zu behaupten – dafür braucht es Selbstbewusstsein und gleichzeitig ein entspanntes Verhältnis zur eigenen Wichtigkeit.»

Eine Kultur, die sich im Alltag bewährt

Interprofessionalität muss in einer Klinik fest verankert sein. Das setzt die Haltung voraus, dass der beste Weg zur Zielerreichung nur gemeinsam gefunden werden kann. Neue Mitarbeitende lernen diese Haltung in der täglichen Arbeit kennen. Sie werden in der Vorbereitung für interprofessionelle Gespräche geschult und dann auch begleitet. Gleichzeitig braucht es aber auch fundierte Kenntnisse der eigenen Aufgaben und Rolle und Wissen über die Aufgaben der anderen Professionen. «Um diesen Rucksack zu füllen, werden einerseits Einführungen in den einzelnen Professionen aber auch interprofessionelle Einführungsfortbildungen angeboten. Das Erlernen einer gemeinsamen Sprache wird so erleichtert. Zusätzlich sind Expertinnen und Experten aller Professionen für Beratung und Unterstützung vor Ort. Ein gemeinsam genutztes Dokumenta-

tionssystem erleichtert ebenfalls die Informationsweitergabe», erläutert Edith Peterhans.

«Im REHAB wird Interprofessionalität gelebt und kultiviert», sagt Susanne Weber. «Dabei ist klar, dass dies ein ständig sich weiterentwickelnder Prozess ist. Wenn Interprofessionalität gelingt, bedeutet das sowohl Vorteile für die Patientinnen und Patienten wie auch für die Arbeitszufriedenheit der Mitarbeitenden. Letzteres ist in Zeiten des Fachkräftemangels ein wichtiger Aspekt.»

Ein steter Wandel

Wie viele andere Aspekte im Gesundheitswesen ist auch die Interprofessionalität einem steten Wandel unterworfen. Susanne Weber: «Neue Elemente sind etwa der vermehrte Austausch mit Kranken- und Unfallversicherern. Das ist nicht immer einfach, weil sich der Kreis ausweitet. Gemeinsam müssen wir dafür sorgen, dass der Brei, der von vielen Köchen gekocht wird, eben nicht verdorben, sondern zur leckeren Speise gerät. Ich empfinde den Austausch mit Case Managern der Versicherer als positiv, weil wir damit auf effiziente Weise rasch eine gezielte

Therapie initiieren und später auch die Nachbehandlung und die berufliche Reintegration optimal gestalten können.»

Edith Peterhans fasst zusammen: «Die Interprofessionelle Zusammenarbeit braucht auch in Zukunft den Willen und die Überzeugung, dass gemeinsam grössere Erfolge erzielt werden können. Die angepasste Kommunikation ist immer wieder das zentrale Thema. Die knapperen zeitlichen Ressourcen werden uns zwingen, Prioritäten zu setzen. Die Herausforderung wird weiterhin sein, sich die notwendige Zeit zur Auseinandersetzung und zum Gespräch zu nehmen.

Ein Beispiel ist die Zunahme der Komplexität der Rehabilitation von schwer betroffenen Menschen. Es müssen vermehrt ethische Fragestellungen geklärt werden. Hier sind die Meinung und das Wissen aller beteiligten Professionen notwendig. Nur so schaffen wir es, den Betroffenen und seine Angehörigen möglichst umfassend zu begreifen und daraus gemeinsam mit ihnen den besten Weg zu wählen.»

Interviews: Dr. Hans Balmer



VebeGo Santé

So individuell wie Ihre Bedürfnisse



VebeGo Santé unterstützt Sie in der erfolgreichen Ausführung Ihres Kerngeschäfts im Gesundheitswesen. Wir bieten eine breit abgestützte Beratungsunterstützung und diverse Supportdienstleistungen. Denn VebeGo Santé steht sowohl für den Blick fürs Ganze als auch für den Blick fürs Detail – und sorgt mit dem VebeGo Santé-Modell für nachhaltige Qualität.